

KRIS MARTIN

DER BELGISCHE KÜNSTLER SAMMELT SILBERLÖFFEL, DIE IM 18. JAHRHUNDERT IN GENT ANGEFERTIGT WURDEN. AN IHNEN HAFTET GESCHICHTE, SIE STEHEN AUCH FÜR VERGÄNGLICHKEIT - WIE SEINE KUNSTOBJEKTE

Altes Silberbesteck, das ist eine Obsession. Vor allem die Löffel haben es mir angetan. Wegen ihrer runden sanften Form, sie stechen nicht. Löffel sind die ultimativen Esswerkzeuge. Und intim. Weil man sie in den Mund steckt.

Zeit ist eine weitere Obsession von mir. Ich umgebe mich prinzipiell nur mit Gegenständen, die eine Geschichte erzählen, ich bin ja kein Dekorateur. Und Objekte sind ein viel besserer Träger von Zeit als Menschen. Wir sterben, das ist frustrierend. Mit meinen Löffeln hingegen kann ich heute noch essen, so wie es die Leute vor 200 Jahren getan haben. Man kann ihnen sogar ansehen, wer sie über die Jahrhunderte benutzt hat, ob es ein Links- oder Rechtshänder war. Manche Löffel haben abgenutzte Stellen, weil ihr Benutzer immer mit derselben Stelle über seinen Teller schabte.

Ich sammle ausschließlich Silberlöffel, die zwischen 1720 und 1789 in Gent entstanden sind. Warum? Weil ich in Gent wohne. Und weil die Silberschmiede in dieser Periode in einem Korsett steckten: Sie durften nur eine ganz bestimmte Löffelform realisieren, nur dafür bekamen sie eine Lizenz, alle anderen Löffel waren illegal. Es ist fesselnd zu entdecken, wie viel Freiheit in dieser Einschränkung liegt. Es gab damals in Gent an die 25 Silberschmiede, und die einen hatten viel mehr Gefühl für Formen und Proportionen als andere. Im 19. Jahrhundert fingen industrielle Herstellung und Massenproduktion an, alles wurde identisch. Da erzählt ein Löffel nicht mehr die Geschichte des Schmieds, der ihn gemacht hat.

Als kleiner Junge wurde ich Elster genannt, weil ich verrückt war nach allem, was blinkte und glänzte. Aber, nein – zu stehlen brauchte ich nie! Ich scheine ein besonderes Talent zu besitzen, solche Dinge ganz zufällig zu finden. Als Kind stand ich mit meinen Eltern vor der Kirche und entdeckte zwischen den Pflastersteinen eine alte Münze aus dem 16. Jahrhundert, die habe ich noch heute. Im Urlaub in der Schweiz fand ich ein massiv goldenes Uhrwerk auf einem Wanderweg. Ich stellte mich dort zwei Tage hin, in der Hoffnung, der Besitzer würde zurückkommen, und als das nicht der Fall war, habe ich es behalten.

Während meiner Studenzeit konnte ich mir keine Silberlöffel leisten, ich komme aus ganz bescheidenen Verhältnissen. Aber als ich dann, um 2000, meine ersten Kunstwerke verkaufte, gönnte ich mir jedesmal hinterher einen silbernen Löffel. Wuss-

ten Sie, dass die Bourgeoisie wegen ihrer silbernen Löffel weniger oft krank wurde als Leute, die sich das nicht leisten konnten? Weil Bakterien auf Silber weniger lange überleben. Irgendwann hat sie ihre Löffel auch nummerieren lassen, jedes Familienmitglied hatte seine eigene Nummer. Damit das Personal die Löffel nicht klaute. Eigentlich sind Silberlöffel wirklich furchtbar bourgeois. Aber die größten Künstler sind oft die größten Bourgeois! Meine Künstlerfreunde kaufen sich momentan alle ein Schloss, einer hat sich gerade einen Ferrari angeschafft.

Ich finde meine Löffel auf Flohmärkten, in Trödeläden und bei Antiquitätenhändlern, ich habe meine einschlägigen Adressen. Wobei Belgien ein Walhalla ist! Hier sind Antiquitäten weitaus billiger als in Frankreich oder Großbritannien. Dort würde ein 120-Euro-Silberlöffel 300 Pfund kosten. Und in Brüssel ist es wiederum doppelt so teuer wie in Gent. Mein Liebeshändler ist Emil Foneata, ein Rumäne, der sich in eine Belgierin verliebt hat und jetzt in Gent wohnt. Er hat die Revolution in Bukarest mitgemacht und geholfen, das Museum dort vor Plünderern zu schützen. Unglaublich, was er alles über Silber weiß.

Für mein Lieblingsstück habe ich 120 Euro bezahlt, aber die meisten Löffel kosten so um die 25 Euro. Ich mache mir einen Sport daraus, möglichst billige zu finden oder den Preis herunterzuhandeln. Ich besitze so um die 120 Löffel. Zusammen fünf Kilo Silber, schätze ich.

Im Moment stecken die Löffel in einem alten Besteckreisekoffer, weil wir am Umziehen sind. Aber normalerweise liegen sie in einer großen Schublade, da werfe ich alles rein und hole es nach Bedarf raus. Wenn wir Gäste haben, bekommt jeder Gast einen Löffel, von dem ich denke, dass er zu ihm passt. Und nach dem Essen landen sie in der Spülmaschine – der Silbergehalt ist so hoch, dass sie nicht schwarz werden. Ich behandle meine Löffel respektvoll, aber es sind Gebrauchsgegenstände. Ich will mit ihnen tun, was schon vor 200 Jahren mit ihnen getan wurde: sie in den Mund stecken.« //

PROTOKOLL: KERSTIN SCHWEIGHÖFER

»ALS KLEINER JUNGE WURDE ICH ELSTER GENANNT, ICH WAR VERRÜCKT NACH ALLEM, WAS GLÄNZTE«



Wenn Kris Martin Gäste im Haus hat, bekommt jeder Gast einen Löffel, der zu ihm passt

FOTO: LIEVEN HEREMAN